herrn unendliche Kraft! Zuerst trank Frau H., dann wurde das Glas wieder ein wenig geputzt und H. gereicht; zuletzt bediente sich Rousseau.

„Wo haben Sie denn mein Bild?", fragte H., als das vorüber war und er sich umsah. Es sei fertig gewesen, sagte Rousseau verlegen. Aber ein eigensinniger Käufer hätte es durchaus haben wollen. Dazu hätte er, Rousseau, damals dringend eine größere Summe gebraucht, denn der Geburtstag seiner Braut hätte unmittelbar bevorgestanden, und es sei längst seine Absicht gewesen, ihr eine goldene Brosche zu schenken. Die hätte er nun gekauft. Ihre Eltern würden jetzt ja wohl einsehen, wie einbringend der Beruf eines Musiklehrers sei!

„Seien Sie versichert", sagte er, „daß das neue Bild, das ich für Sie malen werde, ganz so schön sein wird wie das erste. Ich mache es Ihnen genau, wie Sie wünschen. Soll es wieder 60 mal 80 cm groß sein? Gut. — Und was soll ich malen? Wieder Affen?"

„Ja, Affen."

„Wie viele? Und was sollen die Affen tun?"

„Fünf sollen es sein", sagte H., „fünf, die sich mit Orangen werfen."

„Ausgezeichnet. Sie werden alles bekommen. In einer Woche bringe ich Ihnen das Bild."

H. sah eine Leinwand umgedreht an der Wand lehnen. „Was haben Sie da?" fragte er.

„Das verkaufe ich nicht", sagte Rousseau sehr ernst. „Aber Ihnen will ich es zeigen."

Es war eine Landschaft: Mitten im Urwald stand ein altmodisches rotes Sofa, darauf lag eine nackte Frau.

„Erkennen Sie das Sofa?" fragte Rousseau. „Es ist dasselbe, auf dem Sie eben sitzen. Und die Frau ist meine Braut."

„Sie hat Ihnen wohl zu dem Bilde Modell gestanden?" sagte H., ohne sich viel dabei zu denken, aber er bereute es gleich. Rousseau war tief verletzt.

„Wie können Sie nur so etwas glauben!" rief er. „Mais ce serait dégoûtant! Nur ein einziges Mal in all den Jahren ist meine Braut hier bei mir im Atelier gewesen; eine halbe Stunde nur. Auf diesem Sofa hat sie gesessen im Straßenkleid, und zur Erinnerung habe ich später das Bild gemalt."

* * *

Nach einer Woche brachte Rousseau wirklich das Bild mit den fünf Affen.

Seine Braut hätte ihm geschrieben und ihm für die Brosche gedankt, erzählte er. Aber die Einwilligung der Eltern hätten sie noch immer nicht. „Oh, Sie haben es gut, Sie Zwei!" rief er, indem er sich im Atelier umsah. Als sein Auge dann auf Frau H. fiel, brach er plötzlich in Tränen aus.

Man sprach ihm zu: einmal würden die Eltern ja doch ein Einsehen haben, der Augenblick könne nicht mehr fern sein. Endlich beruhigte er sich etwas. Im Wunsch, ihm irgend etwas zu schenken, steckte man ihm — wie einem kleinen Jungen — Äpfel und Nüsse für den Nachhauseweg in die Taschen, und er lächelte, aber nicht ganz ehrlich und wohl nur, um die Freunde nicht zu enttäuschen. Dennoch schien ihnen, es sei dieses Lächeln gewesen, durch das er getröstet war, als er ging.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id355966999-19300800/34 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT